

Zum Titelbild

"Schulmädchen in Natal erschrecken am Abc." So die Unterschrift zum 5. Bild auf der Tafel 127: (Calwer historisches Bilderbuch der Welt, Bilder-Tafeln zur Länder- und Völker-Kunde mit besonderer Berücksichtigung der evangelischen Missionsarbeit, Herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein, Calw & Stuttgart, Verlag der Vereinsbuchhandlung, 1883; 2. Auflage Faks. 1987 ISBN 3-7668-0816-8) Hier nur e i n Beispiel "kultureller Entfernungen" und "gesellschaftlicher Probleme", denen Kirchen und Missionen vor mehr als 100 Jahren gegenüberstanden. J.J.

Kirche und Gesellschaft

Drs. Hans-Lutz Poetsch, D.D.:

„Crosscultural Communication“

Eine Meditation über 1. Kor. 2,1 ff

Mehrfach berichtet der Apostel Paulus über seine Berufung, den „Heiden“, also den nichtjüdischen Völkern, das Evangelium zu bringen. Obwohl sich das Feld seiner Wirksamkeit vor allem im Bereich des Imperium Romanum befand und damit unter einer gemeinsamen politischen Leitung und Verwaltung stand, waren es doch die unterschiedlichsten Kulturen, denen der Sendbote Christi begegnet und mit denen er sich auseinanderzusetzen hatte.

„Ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten“, schrieb er an die Korinther (1.Kor.2,2). Man hat diese Worte vor allem so verstanden, daß Paulus darauf verzichtet hat, seine Botschaft mit philosophischen Mitteln auszurichten. Gerade bei den Griechen wäre das die ihnen geläufige Weise gewesen. Seine Verkündigung aber hatte ja einen Inhalt, der die Möglichkeiten menschlichen Denkens übersteigt: Nicht rhetorische Überredungskunst kann das Vertrauen auf das Evangelium hervorrufen, sondern nur der Geist Gottes (V. 4f).

Es ging ihm nicht nur darum. Mit seiner Berufung zum Heidenapostel wurde der Jude Paulus vor das Problem gestellt, mit Völkern zu kommunizieren, die von anderen Religionen bestimmt und von andersartigen Kulturen geprägt wurden. Zwar galt die 'koiné' als die Weltsprache jener Zeit, aber mit diesem gemeinsamen Verständigungsmittel wurden die religiösen und kultu-

rellen Unterschiede nicht aufgehoben - ebensowenig wie in der Gegenwart beispielsweise Englisch bzw. Französisch als offizielle Sprachen in den ehemaligen Kolonien Afrikas die grundlegenden religiösen und kulturellen Unterschiede zwischen den Stämmen beseitigt haben. So stand der Apostel vor der Alternative, entweder sich die genaueste Kenntnis von den Religionen und Kulturen der Völker anzueignen, mit denen er es zu tun hatte, oder sich auf dasjenige in seiner Verkündigung zu beschränken, was jenseits aller dieser Vorstellungen und Werte war.

Paulus ist offensichtlich beide Wege gegangen. Er wußte nichts außer dem gekreuzigten Christus, wie er in unserem Abschnitt bekannte; einige Kapitel später führte er aus, daß er sich den jeweiligen Adressaten sehr wohl anzupassen suchte: „Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette“ (Kap. 9,19ff). Die Frage ist, wie das Verhältnis beider Methoden zueinander bei ihm ist. Leidet nicht das Evangelium unter der Anpassung, indem es verkürzt, ergänzt bzw. anders akzentuiert werden muß? Oder ist umgekehrt die missionarische Anpassung ein Versuch, der nicht gelingt, wenn das Evangelium unverändert bezeugt werden soll? Dies Problem begleitet die Kirche durch ihre Geschichte bis zur Gegenwart, und viele theologische Entscheidungen und Verirrungen werden von daher verständlich.

I.

Die christliche Botschaft hat Inhalte, die als Fakten erkannt werden können, und andere, die auf Grund unserer Erfahrungen und mit unseren Vorstellungen nicht zu erfassen sind, ihnen sogar massiv widersprechen. Geschichtsaussagen lassen sich an Hand von Dokumenten, von archäologischen Funden etc. nachprüfen. So wird z.B. selbst der freisinnigste Theologe nicht leugnen, daß Jesus gelebt hat, daß er mit seinen Jüngern durch Galiläa und Judäa gezogen ist, daß er eine Botschaft verbreitet hat, der geglaubt bzw. widersprochen wurde; daß er endlich hingerichtet wurde. Tatsachen dieser Art lassen sich aus dem Alten und Neuen Testament in beliebiger Zahl auflisten. Keine wie immer geartete Kultur nimmt daran Anstoß, daß sie geschehen sind. Ferner gab es Normen des ehelichen, familiären und völkischen Zusammenlebens, die als historische Wirklichkeiten ihrer Zeit kritiklos zur Kenntnis genommen werden. Selbst wenn es bei diesem oder jenem Bericht unterschiedliche Deutungen bzw. Wertungen geben mag, wird dadurch nicht außer Kraft gesetzt, daß alles auf dieser Ebene Befindliche nachvollziehbar und sogar verifizierbar ist und als geschichtliche Beobachtung allgemein akzeptiert werden kann - nur wenige Ausnahmen werden hier namhaft gemacht werden müssen. Auch wird man biologische und - wenigstens zum Teil - geographische, ethnologische und soziale Aussagen dazu rechnen können.

Paulus nennt „Jesus Christus, den Gekreuzigten“ den alleinigen Inhalt seiner Botschaft. Damit bezieht er sich auf eine geschichtliche Tatsache, die unbestritten ist. Seine Aussage steht jedoch in einem Kontext, der die bloß

historische Dimension sprengt. Das „Zeugnis Gottes“ - in wichtigen Handschriften ist vom „Mysterion Gottes“ die Rede, welches Wort mit Recht in den deutschen Bibelübersetzungen aufgenommen wurde (V.1) - hat nicht nur das mit unseren Möglichkeiten Nachvollziehbare zum Inhalt. Vielmehr wird mit Bezug auf das Alte Testament (Jes.52,15) die natürliche Erkenntnisfähigkeit des Menschen ausdrücklich verneint: Gott selbst hält sie für die bereit, „die ihn lieben“ (V.9). Es handelt sich um ein Geschenk des Heiligen Geistes, der allein „die Tiefen Gottes“ erforscht; der menschliche Geist ist dazu nicht in der Lage (V.10f).

Daß Jesus von Nazareth der im Alten Testament vorausgesagte Christus ist, die zweite Person der göttlichen Trinität, kann mit unseren natürlichen Sinnen nicht begriffen werden. Daß er Wunder vollbrachte, etwa Tote auferweckte oder den Naturgewalten wirksam gebot; daß er sich zu unserem Sklaven erniedrigte und zur Sühne für unsere Schuld ans Kreuz schlagen und töten ließ, daß er zu Ostern lebend aus dem Grab erstand und vierzig Tage später sichtbar zum Himmel auffuhr - das alles zentraler Inhalt des Evangeliums! - läßt sich mit unseren Mitteln und Möglichkeiten nicht verifizieren. Das alles widerspricht dem Selbst- und Weltverständnis so nachdrücklich, daß nicht einmal mehr die Bereitschaft besteht, die Aussagen der direkten Augenzeugen, nämlich der Jünger Jesu, anzuerkennen bzw. als verbindlich gelten zu lassen. Es bleibt „Mysterion“, Geheimnis, das nur dem erschlossen wird, der Gott liebt, d.h. der ihm vorbehaltlos vertraut.

Deshalb haben die „Herrscher dieser Welt“, die Archonten (V.8) ihn nicht erkannt, sondern gekreuzigt. Hierbei handelt es sich um Gebieter, um Machthabende oder Regierende; im Neuen Testament werden Synagogenvorsteher und Mitglieder des Synhedrins gleichfalls mit diesem Begriff genannt (Luk.8,41; 23,13;24,20), die Annahme einiger Ausleger, daß es sich um überirdische Gewalten handle, ist aus dem Text nicht zu begründen. Ja, der Widerstand gegen den in der göttlichen Botschaft ausgedrückten Anspruch ist so groß, daß er auch dann fortbesteht, wenn die Erfahrungen der Archonten offensichtlich dagegen sprechen (vgl.Math.28,2ff, 11ff u.a.).

So gehört zum göttlichen Heilsgeschehen, daß der Christus sich in unsere Welt - und damit in unsere Geschichte hinein - erniedrigt hat; alles, was zu diesem Bereich gehört, kann im allgemeinen erkannt werden. Zum eigentlichen Inhalt des Evangeliums aber gehört nicht bloß das historisch Faßbare, sondern an ihm ist der mit menschlichen Mitteln nicht greifbare Heilsweg angeheftet, den der Allmächtige zu unserer Erlösung geplant hat (V.7b) und gegangen ist. Und weil dies Wesentliche des Evangeliums Geheimnis bleibt, solange der Geist Gottes es uns nicht erschließt, gibt es in diesem Bereich keinerlei Möglichkeit der Anpassung an den Empfänger der Botschaft, zu welchem Kulturraum er immer gehören mag. Keine Überredungskunst hoher Rhetorik, keine noch so universale Gelehrsamkeit (V.1) kann es schaffen, das Evangelium "verständlich" zu machen. Es wäre auch sinnlos, weil der Glau-

be an Gott auf dem nicht tragfähigen Fundament menschlicher Weisheit gegründet sein würde, während er allein besteht, wenn er auf Gottes Geist und Kraft beruht (V.4f).

Wenn Paulus bekennt, daß er „in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern“ zu den Korinthern kam (V.3), dann auf Grund dieser Erkenntnis. Im Unterschied zu jedem, der eine Ware an den Mann bringen will, stand dem Apostel keine Methode, keine Verkaufspsychologie, nicht einmal etwas Handgreifliches zur Verfügung, mit dem er überzeugen konnte; und hatte er etwas, z.B. wunderbare Krankenheilungen (Apg.14,8ff), dann bedeutete das noch längst nicht, daß die Leute dem Evangelium glaubten. So war er total auf Gottes Zusage geworfen; es gab für ihn nicht einmal die Andeutung einer menschlich verfügbaren Sicherheit. Das verursacht Angst. Das läßt alle Bildung und alles Wissen vergessen - und Paulus war, modern ausgedrückt, vollakademischer Theologe, der reichlich darüber verfügte. Wirkte diese Ausgangslage schon im Blick auf das eigene Volk entmutigend, dann erst recht angesichts fremder Kulturen wie der hellenistischen. Zumal gerade diese über ein religiös-philosophisches Gedankengebäude verfügte, das in das ganze römische Imperium ausstrahlte; das der Stoa, dessen Zentrum der Begriff der Liebe, des 'eros' ausmachte. Damit stand dem Evangelium von der Liebe Gottes in Christus - man denke an den erst vom Christentum inhaltlich geprägten Begriff 'agape' - eine „Weisheit“ gegenüber, die menschlich gesehen durchaus in der Lage war, der christlichen Mission erfolgreich zu widerstehen.

Was meint Paulus dann damit, wenn er an die gleiche Gemeinde in Korinth schrieb, daß er den Juden ein Jude, denen unter dem Gesetz wie einer von ihnen geworden ist, „obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin“ (9,20)? Auch denen ohne Gesetz ist er gleich geworden, „obwohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi“ (V.21). Dem Schwachen ist er wie ein Schwacher geworden, um ihn zu gewinnen (V.22) usw. Gibt es also doch eine Anpassung an die Adressaten, wenn das Evangelium verkündet wird? Den Juden ein Jude, den Schwachen ein Schwacher - hier handelt es sich offensichtlich nicht bloß um eine rein äußerliche Akkomodation, sondern um mehr.

Die Berichte von der Tätigkeit des Apostels und manche seiner Briefe illustrieren seine Aussage. Er ist bereit, sich an einem nach jüdischem Ritus zu erfüllenden Gelübde zu beteiligen (Apg.21,23ff), wobei für ihn damit keinerlei Heilsnotwendigkeit verbunden ist. Er ordnet sich als Jude diesem Gesetz unter, ohne damit eine Verleugnung oder auch nur Verkürzung des Evangeliums auszudrücken. Nicht anders wird es von seinen Gegnern verstanden: Sie sehen in ihm nicht einen Abtrünnigen, der auf diese Weise zur väterlichen Religion zurückkehren will, sondern verfolgen ihn als den Heidenapostel, zu welchem Dienst er sich nach wie vor bekennt. Er läßt den Halbjuden Timotheus „um der Juden willen“ beschneiden (Apg.16,3), ohne ihn dadurch

dem jüdischen Gesetzesverständnis zu unterwerfen; es handelt sich um eine kulturelle Anpassung und nicht um eine irgendwie inhaltliche Angleichung des Evangeliums an das religiöse Judentum. Der Nichtjude Titus dagegen wird nicht beschnitten (Gal.2,3), obwohl er Paulus nach Jerusalem begleitete, weil er keinerlei Beziehung zum jüdischen Volkstum und zu seiner Kultur hatte. Unter Mißachtung der jüdischen Reinigungsgebote ißt der Apostel zusammen mit den Nichtjuden in Antiochia und tadelt den Petrus öffentlich, als der sich aus Furcht vor eintreffenden Juden aus der Mahlgemeinschaft zurückzieht (Gal.2,11ff - der ganze Galaterbrief ist eine Darlegung des Verhältnisses von Evangelium und Kultur, was von den Auslegern im allgemeinen nicht gebührend berücksichtigt wird). Er ermahnt seine Gemeinden, auf die Schwachen im Glauben Rücksicht zu nehmen, und stellt sich selbst als Vorbild hin (1.Kor.8,13; 10,32f).

Die Beispiele machen deutlich: Der Adressat wird vom Apostel da „abgeholt“, wo er sich befindet. Insofern wird dessen Kultur berücksichtigt. Er wird durch das Evangelium zu Gottes Heilsangebot in Christus eingeladen; die religiös bestimmten Prinzipien seiner Kultur werden nicht bestätigt. Paulus läßt sich auf den Lebensraum derer ein, mit denen er es zu tun hat, ohne seine Botschaft dem inhaltlich anzupassen. Andererseits zwingt er den Erreichten nicht, seine Kultur anzunehmen von der „Missionstätigkeit“ der Religionen und auch der Proselytenmacherei des Judentums.

Ist aber der christliche Glaube gegenüber Kulturen relativ unbefangen, dann ist zu fragen, ob das Evangelium nicht in eine bestimmte Kultur eingebettet ist bzw. von ihr wesentlich mitgestaltet wurde. Die Antwort lautet: Nein, die christliche Botschaft ist nicht von einer Kultur abhängig oder wesentlich geprägt. Wie schon erwähnt, ist Gottes Sohn zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Kultur- und Lebensraum Mensch geworden, so daß diese Elemente des Evangeliums geschichtlich faßbar sind. Das an diese Daten äußerlich gebundene Heilsgeschehen selbst wie der, der das Heil gebracht und bewirkt hat, sind an diesen spezifischen Kultur- und Lebensraum nicht gebunden. Christi Kommen und Werk stellen die Erfüllung der alttestamentlichen Verheißungen dar, die dem Bundesvolk Israel gegeben wurden; das Heil aber wird allen Völkern in ihren wie immer gearteten Kulturen angeboten. Christi Bekenntnis vor Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh.18,36) wie sein Gebet für die Seinen, die „nicht von dieser Welt sind“ (Joh.17,14; vgl. 15,13), schließt den Kulturbereich ein. Dies bedeutet, daß das Evangelium dort, wo es Glauben findet, vorhandene Kulturen „tauft“, nämlich von ihren religiösen Wurzeln löst und nach dem göttlichen Willen dort umgestaltet, wo sie diesem entgegenstehen, nicht aber eine eigene von vornherein bestehende und mit ihr verbundene „Kultur“ den Erreichten aufzwingt. Mit anderen Worten: Es gibt keine „christliche Kultur“, wohl aber „christianisierte Kulturen“. Anpassung an Erscheinungsformen einer Kultur involviert nicht Veränderung des Inhalts des Evangeliums, dessen

Wirkung allein von Gottes Geist abhängig ist; es ist und bleibt in dieser gefallenen Welt ein Fremdkörper.

Der allen Völkern geltende Wille Gottes, wie er uns im Dekalog gegeben ist, verpflichtet zu keiner bestimmten Kultur; davon zu unterscheiden sind die dem Volk Israel besonders geltenden Staats- und Kultgesetze. Wer die Historizität der Übergabe der Zehn Gebote durch Gott auf dem Gebirge Sinai leugnet, mag das anders sehen; er muß dann aber schlüssig erklären, weshalb das Christentum - im Gegensatz zu den Religionen - die Vernichtung heidnischer Kulturen nicht fordert, sondern sie bestehen läßt, soweit sie nicht gegen Gottes Gebote gerichtet und ihrem religiösen Kult verpflichtet sind.

Sprechen wir davon, daß die missionarische Evangeliumsverkündigung die Grenzen von Kulturen überschreitet ('crosscultural communication'), dann muß klar sein, was man darunter versteht. Es geht nicht um die Grenzüberschreitung einer Kultur des Evangeliums sondern darum, daß der einer bestimmten (christianisierten) Kultur angehörende Bote die Botschaft unter Angehörigen eines anderen Kulturraums ausrichtet. Das Problem, mit dem er fortlaufend konfrontiert ist, besteht darin, daß der Adressat zwischen dem Evangelium, das der Bote bringt, und der Kultur, die er - oft unbewußt - repräsentiert, nicht unterscheidet, vielleicht nicht unterscheiden kann. Deshalb betont der Apostel, daß er „nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit“ Gottes Mysterion verkündete (V.1) und seine Predigt „nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit“ geschah (V.4). Er war bemüht, sich selbst mit seinem persönlichen kulturell geprägten Wesen weitestgehend zurückzunehmen, damit desto deutlicher würde, welche Botschaft er auszurichten hatte: „nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten“ (V.2). Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß mit diesem Terminus das gesamte Evangelium und nicht bloß der Vorgang der Hinrichtung Jesu und seine Bedeutung gemeint ist.

II.

Schon frühzeitig hat es in der Christenheit Versuche gegeben, die Akzente anders zu setzen, als Paulus es nach unserem Text getan hat. Davon zeugen die Auseinandersetzungen auf dem sogenannten „Apostelkonzil“ in Jerusalem (Apg.15), dessen Entscheidungen das Verhältnis der Heidenchristen zum alttestamentlichen Judentum, soweit es zum Christentum bekehrt war, regelte. Wir erinnern an die Sendschreiben der Offenbarung des Johannes, in denen Versuche bekämpft werden, eine kompromißbereite Haltung gegenüber heidnischen Kulturen einzunehmen, die die Sitten und Lebensgewohnheiten der Bevölkerung entscheidend prägten (Offg.2,2f: „Nikolaiten“). Man kann generell feststellen: Nicht die Auseinandersetzung mit den Religionen war in der Vergangenheit die große Versuchung für das Christentum, sondern die von ihnen hervorgebrachten Kulturen. Diese stellten immer neu vor die Frage, inwieweit man sich ihnen anpassen konnte bzw. ob sie auszurotten seien.

Wir können nur einige Beispiele bringen, die das Problem illustrieren mögen. Da ist etwa der Versuch, der heidnischen Bevölkerung westliche Bildung zu vermitteln auf Grund der Überzeugung, daß sie die unabdingbare Voraussetzung dafür sei, den christlichen Glauben zu „verstehen“ und anzunehmen. Diese Auffassung wird auf den Missionsfeldern nicht selten von einheimischen Evangelisten, Lehrern und Pastoren vertreten, vor allem dann, wenn sie selber „westlich“ ausgebildet wurden. Dem entspricht die gegenteilige Meinung, nach der das Christentum die einheimische Kultur vernichtet habe: um dem eigenen Stamm oder Volk seine Identität wiederzugeben, müsse zuerst der christliche Glaube beseitigt werden. Ob das falsche Auftreten der Missionare an diesem Mißverständnis schuld ist oder die ursprüngliche Religion mit Hilfe dieser Argumentation ihre dominierende Stellung zurückgewinnen will, ist in diesem Zusammenhang nicht zu untersuchen; uns kommt es darauf an zu zeigen, welche Probleme entstehen, wenn das Verhältnis von Evangelium und Kultur nicht erkannt und in der Praxis beachtet wird. Gerade Paulus hat, wie wir gesehen haben, dazu sehr klare Aussagen gemacht. Darüber hinaus ist leider wahr, daß christliche Missionen tatsächlich vereinzelt Boten ihrer jeweiligen Heimatkulturen waren, besonders dann, wenn sie staatskirchlich gebunden waren und daher als Instrumente des Kolonialismus mißbraucht wurden. Ja, es ist auch zur radikalen Ausrottung von Kulturen gekommen, etwa bei der Missionierung Mittel- und Südamerikas: Man meinte, stattdessen etwas einführen und aufzwingen zu sollen, was man für „die christliche Kultur“ hielt. Die Vorgänge und ihre Resultate sind zutiefst erschreckend; sie haben mit dem biblischen Evangelium nichts zu tun, die christliche Botschaft jedoch nachhaltig in Verruf gebracht.

Konnte durch die Reformation des 16. Jahrhunderts die durch die Renaissance aufgekommene Meinung, daß der Mensch im Zentrum stehe und Maßstab aller Dinge sei, zurückgedrängt werden, so setzte sie sich doch seit der Zeit der Aufklärung durch und bestimmte von da an in verschiedenen Variationen das Welt- und Menschenbild. Auch die Theologie unterlag auf weite Strecken dieser Denkweise und beeinflusste zunehmend die Verkündigung der Pfarrerschaft.

Reimarus, Lessing, Semler - diese drei Namen stehen am Anfang der Periode, in der die Auffassung dominiert, daß es sich bei den biblischen Schriften um bloß historische Dokumente handle, die daher der wissenschaftlichen Kritik genauso zu unterwerfen seien wie jede andere Geschichtsurkunde. Damit war ihr Offenbarungscharakter in Frage gestellt, und der Historismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts konstatierte endlich, daß es eine Offenbarung im strengen Sinn des Wortes gar nicht gebe, daß das Christentum eine Religion wie jede andere sei und Jesus nur als „Symbol“, d.h. als Mittelpunkt einer religiösen Gemeinschaft ohne besondere Heilsbedeutung verstanden werden müsse. Darüber hinaus wirkten kulturelle und soziologische Realitäten fortwährend auf die Weiterentwicklung der Religionen und so

auch des Christentums ein. Dies bedeutet, daß die Kulturen nicht aus den Religionen hervorgegangen sind, sondern zumindest von einer Wechselwirkung gesprochen werden muß. Nach der letztlich selbst das Geschichtliche relativierenden Anschauung des Historismus gibt es also keinen konstanten Maßstab; auch das Christentum sei Veränderungen unterworfen, und nach Ernst Troeltschs Ansicht könnte eines Tages eine andere Religion die führende Stelle übernehmen, die bislang das Christentum unter den Weltreligionen innehatte.

Sind derartige Ansichten allgemeine Überzeugung, dann ist das Problem, mit dem sich der Heidenapostel beschäftigen mußte, hinfällig geworden. Wo Jesus die Heilsbedeutung abgesprochen wird, gibt es kein Evangelium mehr. Damit ist auch die Mission, in die Paulus berufen wurde und die nach dem Auftrag Christi der vornehmste Dienst seiner Kirche ist, solange dies Universum besteht, überflüssig geworden. Wo das Christentum als eine unter vielen Religionen angesehen wird, unterschiebt man ihm, daß es nur ein bestimmtes, vielleicht kulturell beeinflusstes Gottesbild habe, das grundsätzlich nicht mehr und nicht weniger wert ist als jedes andere. So steht statt der Ausbreitung des Evangeliums die interreligiöse Verbrüderung auf der Tagesordnung, und unter 'crosscultural communication' wäre dann lediglich ein unverbindlicher Austausch zu verstehen. Das, was hier vom Christentum übriggeblieben ist, kann tatsächlich als auf einer Ebene mit anderen Religionen liegend definiert werden: Wo das Evangelium von Jesus Christus und seinem Heilswerk gestrichen ist, bleibt sonst nichts Wesentliches, da Gott damit in ein 'divinum' verändert wurde, wie der Mensch es sich vorstellt - die Bibel nennt das: „Götze“. So beruht denn der darauf gerichtete „Glaube“ nicht mehr auf Geist und Kraft der Trinität, sondern die persönliche Leistung, wo immer sie vom Zeitgeist angesiedelt und erwartet wird, ist nun das „soteriologische“ Moment des religiösen Selbstverständnisses.

Es ist eine andere Frage, ob die Weltreligionen ihrerseits so kompromißbereit sind wie ein säkularisiertes Christentum. Erfahrungsgemäß ist das nicht der Fall. Und da mit der Eliminierung des 'evangelium stricte dictum' auch das göttliche Gesetz - der Dekalog - relativiert wird und andere Maßstäbe für das, was „Sünde“ ist, gesucht und angewendet werden, sind etwa der Islam, der Buddhismus oder Hinduismus schon gar nicht bereit, hier entgegenzukommen: Für sie ist dies Christentum Ausdruck und Träger „westlicher Dekadenz“ und deshalb im eigenen Herrschaftsbereich zu unterbinden und nach Möglichkeit zu verbieten. Kultur ist in einer Religion ursprünglich das, was man im Christentum „Heiligung“ nennt; ein Nachgeben ist deshalb ausgeschlossen. Heidnisch-religiöse „Mission“ zielt immer auch auf die Annahme der ihr jeweils eigenen kulturellen Ordnungen und Sitten. Ein Christentum, das sich durch den Verlust des Evangeliums selbst aufgegeben hat und sein Weiterbestehen primär nur auf seinen institutionellen Bestand abstützen kann, ist da kein ernstzunehmender Partner mehr.

III.

Die Worte des Apostels Paulus erscheinen angesichts dieser Situation in einem neuen Licht; sie gewinnen eine weit größere Bedeutung für unsere Zeit, als das in der Vergangenheit sowieso schon der Fall war. Ist es so, daß wir heutzutage ungeheuer viel wissen und können, eben nur nicht das Eine, auf das es ankommt: „Jesus Christus, den Gekreuzigten“? Und könnte es sein, daß der Glaube, wenn er denn da ist, durch alles Mögliche abgestützt und erhalten werden soll - Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Gnosis oder gar Esoterik - nur nicht von Gottes Geist und Kraft?

Wir haben im Zusammenhang unseres Themas auf die großen Kulturen hingewiesen, mit denen Paulus es zu seiner Zeit zu tun bekam. Inzwischen unterscheiden wir in einer vielleicht etwas sophistischen Weise zwischen Kulturen beispielsweise innerhalb unseres eigenen Volks; zuweilen spricht man hier von „Subkulturen“. So erwartet man, daß der Verkündiger sich besonders auf den Jugendlichen oder Gebildeten, den Arbeitnehmer oder Kaufmann, den Techniker oder den „Senior“ und ihre jeweils eigenen „Welten“ einstellt. Von 1. Kor. 2 her ist klar: Es lohnt sich nur dann, darüber nachzudenken, wenn wir im Evangelium vom Heilswerk Jesu Christi den tragenden Grund erkennen, den es bekanntzumachen gilt. Weil es dasjenige ist, das den Auftrag ausmacht (Math. 28, 19f; Mark. 16, 15 u.a.), haben wir uns darauf zu konzentrieren. Weil es göttliche und nicht menschliche Botschaft ist, kann sie durch uns nicht begreifbar gemacht werden. Das tut Gott selbst: durch seine Kraft und durch seinen Geist. Alle unsere Überlegungen über möglichst effektive Anpassung an den Adressaten dürfen das nicht ignorieren, wenn sie nicht zu verhängnisvollen Folgen führen sollen, mit denen wir uns und unsere Hörer vom Heil ausschließen könnten.

'Crosscultural communication' - das in diesem Begriff enthaltene Problem wollen wir nicht übersehen oder verdrängen. Jedoch wollen wir es nicht überbewerten so, als würde es erdachte Methoden geben, mit denen der Erfolg der Evangeliumsbezeugung garantiert werden könnte. Furcht und Zittern im Bewußtsein unserer Schwachheit stehen uns besser an. In allem, was uns an Schwierigkeit bewußt wird, sind wir wie Paulus auf Gott und seine Zusagen geworfen, der schon das rettende Vertrauen wirken wird, wo und wann er will. Das Evangelium läßt sich an keine Kultur anpassen, nicht einmal an unsere eigene.

So sind wir gerufen, im Vertrauen auf den, der uns zu seinen Zeugen berufen hat, nach den Grundsätzen und Weisungen seines Apostels unseren Dienst zu tun.